

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 13

Vorwort: Kennen Sie Clementi?
Autor: Wiesner, Heinrich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Heinrich Wiesner

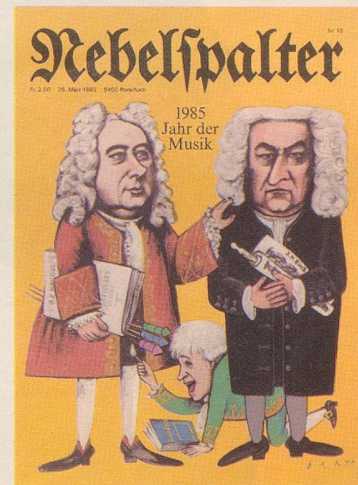
Kennen Sie Clementi?

Erinnerungen an die Seminarzeit. Die Hauptgebäude umschlossen den Hof. Vom Dachstock des «Westbaus» tönte aus sechs Klavierbuden den lieben langen Tag in ihrem Gemisch gleichbleibende Klaviermusik. Die Anfänger versuchten sich an Etüden, Fortgeschrittenere an Sonatinen, die Könner an Sonaten, und unser Genie bearbeitete das Pianoforte mit einem Klavierkonzert. Und immer vermochte das geübte Ohr jene zierlichen musikalischen Arabesken herauszuhören: Sonatinen von Clementi. An Clementi kam damals kein Klavierschüler vorbei.

An Clementi, lasse ich mir von Klavierlehrern sagen, versuchen sich auch die Schüler von heute. Und vielleicht sitzt auch Ihnen Clementi noch irgendwo im Hinterkopf, falls auch Sie einmal Klavierunterricht genossen haben. Mit Clementi verbinden mich gute Erinnerungen. Ja, ich empfinde Dankbarkeit gegenüber diesem Klavierpädagogen, der er gewesen sein muss, gab er mir doch, kaum dass ich die ersten Etüden hinter mir hatte, mit seinen geläufigen Sonatinen das Gefühl, ich hätte es auf dem Klavier tatsächlich in kurzer Zeit zu etwas gebracht. Man spielte seine Läufe mit leichter Hand, und sie perlten in Mozartscher Heiterkeit. Doch, ja, ich mochte jenen Klavierlehrer, der in seiner Freizeit, so stellte ich mir vor, Sonatinen für seine Schüler schrieb, damit sie's nicht so schwer hatten. Ich

ehrte ihn darum am Patentexamen mit einer «Sonatine von Clementi». Eine Lautfigur, die mir für immer im Ohr blieb.

Den Medien sei Dank! Erst dieser Tage erfuhr ich, wer Clementi wirklich gewesen ist. Er war «der Vater des Klavierspiels», und die Sonatinen, die der Siebzehnjährige damals unter die Hände nahm, hatte Clementi zum Teil schon mit fünfzehn komponiert. Der Überraschungen nicht genug: Muzio Clementi, geboren am 23. Januar 1752, legte mit neun Jahren die Orgelprüfung cum laude, «mit Lob», ab und wurde sogleich an eine berühmte Kirche in Rom verpflichtet. Das Urteil von Zeitgenossen: «Das Wunderkind ist ein fleissiger Bub». 1766 hörte ihn ein englischer Musikkennner spielen und war derart begeistert, dass er dem Vater vorschlug, ihm den Knaben für sieben Jahre «auszuleihen», damit dieser sein Talent in England in Ruhe ausreifen lassen könne. Worin bestand die Ruhe? Auf einem englischen Landsitz widmete er sich tagtäglich während acht Stunden dem Klavierspiel. Fielen wegen gesellschaftlicher Verpflichtungen einige Stunden aus, vermerkte er sie in seinem Notizheft, um sie nachzuholen. Das Genie allein genügt nicht, es gehört auch Pflichtbewusstsein dazu. Daneben fand er Zeit, Sport zu treiben und zu komponieren. Nach den sieben «Lehrjahren» zog er nach London, wo er sich als Klaviervirtuose feiern liess. Seine Klaviersonaten erregten Bewunde-



rung. Daneben gründete er einen Musikverlag und eine Werkstatt für Klavierbau.

Als er sich nach Wien begab, um sich mit Beethoven zu treffen, fand Beethovens Bruder, der um siebzehn Jahre ältere Clementi müsse zuerst Beethoven seine Aufwartung machen. Ranküne, Süffisanz. Schliesslich wurde Clementi doch noch Beethovens Verleger, zumal dieser nur zu gut wusste, wieviel er von Clementi gestohlen hatte. Das Genie stiehlt und verleiht es dem Werk ein, das Talent borgt. Auch in Mozarts «Zauberflöte» finden sich Passagen, die bereits in einer neun Jahre zuvor erschienenen Sonate von Clementi existieren. Vom «Vater des Klavierspiels» sind nur noch zwei Symphonien erhalten, 106 Sonaten und eine Anzahl Sonatinen. Seinen Werken misst man heute mehr didaktischen als künstlerischen Wert bei.

Warum im Jahr der Musik also von Clementi reden, der nicht einmal einen runden Geburtstag vorzuweisen hat? Weil einem vergessenen Genie Gerechtigkeit widerfahren soll und – weil Clementi Mozart und Beethoven beeinflusst hat und nicht umgekehrt.